

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen.

Predigttext Vorl. So. i. Kirchenjahr, 16.11.2025: Hiob 14,1-17 i.A. (AT):

Strophe 1: Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe, geht auf wie eine Blume und welkt, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht.

Doch du tust deine Augen über einen solchen auf, dass du mich vor dir ins Gericht ziehst.

Kann wohl ein Reiner kommen von Unreinen? Auch nicht einer!

Sind seine Tage bestimmt, steht die Zahl seiner Monde bei dir und hast du ein Ziel gesetzt, das er nicht überschreiten kann: so blicke doch weg von ihm, damit er Ruhe hat, bis sein Tag kommt, auf den er sich wie ein Tagelöhner freut.

Strophe 2: ... Stirbt ein Mann, so ist er dahin; kommt ein Mensch um - wo ist er? Wie Wasser ausläuft aus dem See, und wie ein Strom versiegt und vertrocknet, so ist ein Mensch, wenn er sich niederlegt, er wird nicht wieder aufstehen; er wird nicht aufwachen, solange der Himmel bleibt, noch von seinem Schlaf erweckt werden.

Strophe 3: Ach dass du mich im Totenreich verwahren und verbergen wolltest, bis dein Zorn sich legt, und mir eine Frist setzen und dann an mich denken wolltest!

Meinst du, einer stirbt und kann wieder leben? Alle Tage meines Dienstes wollte ich harren, bis meine Ablösung kommt.

Du würdest rufen und ich dir antworten; es würde dich verlangen nach dem Werk deiner Hände.

Dann würdest du meine Schritte zählen und nicht achtgeben auf meine Sünde. Du würdest meine Übertretung in ein Bündlein versiegeln und meine Schuld übertünchen.

Wir beten: Herr, segne dein Wort an uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde!

„Schau weg und lass mich in Ruhe!“ - Schenk mir doch wenigstens eine kleine Atempause, eine kleine Auszeit, – damit ich damit ich mal einen Moment Luft holen kann, damit ich mich ein wenig erholen kann, von dir, Gott!

Was muss im Leben eines Menschen passiert sein, so dass er sich gezwungen sieht, so mit Gott zu reden?! Hiob erlebt Gott nicht als den liebenden Vater, von dem Jesus erzählt. Sondern als einen, der ihn Tag und Nacht verfolgt, der seinen Bogen auf ihn anlegt und feurige Pfeile auf ihn abfeuert. Als einen, der ihm auflauert und ihn verprügelt. Was für ein Bild von Gott ist das denn? - fragt man sich. Wie konnte es dazu kommen?

Das Hiobbuch bietet als Antwort auf diese Frage die so genannten „Hiobsbotschaften“ an: Eine schlimme Nachricht nach der anderen erreicht ihn, der schreckliche Tod seiner Kinder, der Verlust seines Wohlstand, schwere eigene Krankheit und, und, und. Heute wird gelegentlich von einer „Multikrise“ gesprochen, in der wir uns befinden – das meint eine Kombination aus mehreren sich gegenseitig beeinflussenden Krisen, wie Klimawandel, Krieg, Pandemien, wirtschaftliche Instabilität und soziale Ungleichheit. Also Krisen, die gleichzeitig oder kurz nach einander auftreten - und die wir als eine allgegenwärtige

Bedrohung für uns selbst, für die Gesellschaft und für unseren Planeten erleben und als etwas empfinden, das uns völlig überfordert.

Für Hiob könnte man das auch sagen, nur dass sich das für ihn ganz eng mit Gott verbindet. Es war ja noch gar nicht so lange her, so erzählt das Hiobbuch, da war für ihn die Welt noch rundherum in Ordnung: Er lebte in großem Wohlstand, hatte wohlgeratene Kinder und Schwiegerkinder, hatte große Viehherden und verlässliche Arbeiter, die ihm seinen Reichtum sicherten, war angesehen – und glücklich. Und der Schlüssel zu alledem war: Hiob war fromm. Er hatte ein enges, durchweg positives Verhältnis zu Gott. Und das passte alles zusammen, - so war das vorherrschende Weltbild: Wer fromm lebt und Gott achtet, der darf mit dem Segen Gottes rechnen.

Ja, und dann brach das alles plötzlich weg. Die so schön geordnete und für ihn auch gut funktionierende Welt Hiobs fiel in kürzester Zeit in Trümmer, und er hatte überhaupt keine Erklärung dafür. Nichts ist ihm geblieben ihm als das nackte Leben, und auch das ist von Krankheit schwer in Mitleidenschaft gezogen. Was war nur los mit Gott?

Genau so muss man das wohl fragen. Um es noch mal

ganz klar zu sagen: Nicht Hiob hat Gott verlassen. Nicht er hat seinen Glauben verloren, - wie man das ja gelegentlich von Menschen hören kann: Das und das ist mir passiert, und da habe ich meinen Glauben an Gott verloren.

So ist das hier nicht, im Gegenteil: Wie ein Ertrinkender klammert sich Hiob an Gott. Wie ein Liebender, der verlassen worden ist, - und der nun schier verzweifelt, ringt Hiob um sein altes, vertrautes Verhältnis zu Gott. Er fühlt sich von Gott verlassen, im Stich gelassen, - Gott ist plötzlich sein Feind geworden, ohne erkennbaren Grund.

Hiob sieht in ein schwarzes Loch: „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe, geht auf wie eine Blume und welkt, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht.“ Dass wir alle sterben müssen, ist für ihn offenbar das Einzige, worauf man sich noch verlassen kann. Aber wenn es so ist, „sind seine Tage bestimmt, steht die Zahl seiner Monde bei dir und hast du ein Ziel gesetzt, das er nicht überschreiten kann: so blicke doch weg von ihm, damit er Ruhe hat, bis sein Tag kommt, auf den er sich wie ein Tagelöhner freut.“ Schau weg und lass mich in Ruhe! - Schenk mir doch wenigstens eine kleine Atempause, eine kleine Auszeit, – damit ich damit ich mal

einen Moment Luft holen kann, damit ich mich ein wenig erholen kann, von dir, Gott!“

Sich so eine Auszeit zu nehmen, das ist bis heute ein bewährtes Mittel in Krisen. Eheleute nehmen sich manchmal eine Auszeit, wenn ihre Ehe in eine Krise geraten ist. Brauchen eine Zeitlang Abstand von einander, um sich neu zu sortieren, um sich über ihre Gefühle für einander klar zu werden. Nicht immer wird es helfen, um wieder zu einander zu finden. Aber manchmal mag das schon sinnvoll und hilfreich sein.

Auch Menschen, die beruflich sehr eingespannt sind, nehmen sich gelegentlich eine Auszeit. Ziehen sich für eine Woche oder länger z.B. in ein Kloster zurück, um wieder zu sich selbst zu finden, womöglich den eigenen Lebensweg neu auszurichten. Oder einfach, um sich zu erholen, nicht nur körperlich, sondern auch seelisch.

Und hier wünscht nun Hiob so eine Auszeit. Er wünscht sich von Gott eine „Auszeit“ von Gott: Gönn mir doch ein bisschen Ruhe. Eine kleine Pause. Ich kann nicht mehr. Und ich will nicht mehr. Es ist ein ungleicher Kampf, - was könnte ich schon gegen dich ausrichten. Und ich will ja auch gar nicht gegen dich kämpfen. Ich sehne mich doch nach dir. Nach dem Gott, wie ihn die Psalmen besingen:

„Sein Zorn währt einen Augenblick - und lebenslang seine Gnade. Den Abend lang währt das Weinen, aber des Morgens ist Freude.“¹ Oder das 2. Buch Mose: „HERR, HERR, Gott, barmherzig und gnädig bist du, geduldig und von großer Gnade und Treue.“² Aber diesen Gott finde ich nicht mehr. Ich bin unschuldig, - doch du machst Jagd auf mich. Du lässt mich nicht aus den Augen: „Du tust deine Augen erbarmungslos auf über einen solchen armen, sterblichen Wurm, dass du mich vor dir ins Gericht ziehst.“

Und dann hat Hiob eine Idee, - das ist wohl sein Zufluchtsort für seine Auszeit: „Ach dass du mich im Totenreich verwahren und verbergen wolltest, bis dein Zorn sich legt, und mir eine Frist setzen und dann an mich denken wolltest!“

Das ist mal eine spannende Idee: Der tiefere Sinn einer Auszeit in der Ehe ist ja, - oder die Hoffnung, die sich damit verbindet, dass beide sich einer heilsamen Verunsicherung aussetzen. Sie spüren, dass sie sich des jeweils anderen nicht sicher sein können, nicht so sicher, wie es die alltägliche Routine hatte glauben lassen. Und so die Sehnsucht nach einander wieder entdecken.

1 Psalm 30,6

2 2. Mose 34,6

6 Predigt 16.11.2025.odt 10174

Und etwas in *der* Art hat offenbar auch Hiob im Sinn: Dass er sich eine Zeitlang im Totenreich verwahren und verbergen könnte, und Gott dann Sehnsucht nach ihm bekommt – und an ihn denken könnte. Nicht wie der Jäger an den denkt, den er verfolgt, - sondern wie ein Liebender, der den geliebten Menschen vermisst: „Du würdest rufen und ich dir antworten; es würde dich verlangen nach dem Werk deiner Hände. Dann würdest du meine Schritte zählen und nicht achtgeben auf meine Sünde.“

Hier taucht plötzlich ein ganz anderes Bild von Gott auf, - das tatsächlich dem des Vaters im Gleichnis vom „verlorenen Sohn“ ganz ähnlich ist. Der hatte den verloren geglaubten Sohn ja schon entdeckt, als der noch ganz weit weg war³, offenbar, weil er tagtäglich nach ihm Ausschau gehalten hatte, - und nur darauf gewartet, endlich seine Schritte zu hören.

Das Problem: Diese Idee Hiobs ist zwar großartig, aber leider ganz unrealistisch: Er kann sich nicht für eine Weile im Totenreich „zwischenlagern“, bis Gott seine Liebe zu ihm neu entdeckt. Er sagt es ja selbst: „Meinst du, einer stirbt und kann wieder leben? - Wie Wasser ausläuft aus dem See, und wie ein Strom versiegt und vertrocknet, so

³ Lukas 15,20

ist ein Mensch, wenn er sich niederlegt: Er wird nicht wieder aufstehen; er wird nicht aufwachen, solange der Himmel bleibt, noch von seinem Schlaf erweckt werden.“

Was aber vielleicht für uns ganz wichtig ist, - und ganz besonders für Menschen, die wie Hiob in so einem tiefen schwarzen Loch der Gottesfinsternis sitzen: Mitten drin der Verzweiflung taucht hier schon ein Bild von Gott auf, - das von seiner Liebe erzählt, und das sich an die Hoffnung klammert, dass Gott doch nicht fern ist, auch wenn wir ihn eine Zeitlang nicht sehen und nicht verstehen.

Und im Neuen Testament ist es dann Jesus, der uns Gott als genau diesen liebenden Vater zeigt. Er tut es um den Preis, dass er selbst am Kreuz diese Gottesfinsternis auf sich nimmt, als er in seiner Todesnot schreit: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen. Er hat diese Einsamkeit für uns erlitten, damit wir nie mehr an dem verborgenen Gott verzweifeln müssen: „Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn.“ Da wird unsere Schuld nicht nur übertüncht, sondern Christus hat sie für uns getragen: „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.